1842. № 18.

Breslauer Blätter.

Volksblatt für den gebildeten Bürger.

Die Expedition ist in der Herrenstraße Nr. 25.

Dienstag, den 1. Februar.

Industrielle Zustände.

Zu den langwierigen Krankheiten, die ihre Heilung erst im Uebermaße finden, gehört auch die Aemtersucht. Die Vermehrung der Gewerbschulen, ihre vollkommnere Einrichtung, die ungetheilte Werthschätzung derselben aus allen Ständen wird die Heilung beschleunigen helfen.

Ein bestimmtes Einkommen hat viel Reiz. Man empfindet ein gewisses Comfort, eine behagliche Ruhe, die in rüstiger Jugend verächtlich, im höhern Alter gerecht erscheint. Man will sich den Chancen eines ungewissen Einkommens nicht aussetzen, man besorgt kränklich zu werden, Noth zu leiden, man traut sich die Kraft, den Muth nicht zu, Widerwärtigkeiten zu überstehen, man fürchtet die schöne Concurrenz, welche Talent, Fleiß und Rechtlichkeit hervorbringt, man scheut die Abhängigkeit von Nebenmenschen, die schöne Spannung, welche den Geist rege, die Kraft thätig erhält, — kurz, man schreibt lieber im Schlafrock mit langer Pfeife die Quittung, auf die das Gehalt alle Monate prompt erfolgt.

Die gesellschaftliche Ordnung ist um so vollkommener, je weniger Beamte und Gesetze nöthig sind; denn diese sind es ja nicht, welche die Güter hervorbringen, wodurch ein Volk Subsistenz und Genüsse gewinnt. Verwaltung und Gesetze sind nur als die Heilmittel zu betrachten, die die Unvollkommenheit der menschlichen Natur nöthig macht. Darum muß man davon nicht mehr haben, als gerade nothwendig ist.

Am meisten wird die Verwaltung durch eine geringere Brauchbarkeit der Beamten vertheuert. Dazu kommt, daß öffentliche Aemter Eigenschaften fordern, für welche die Concurrenz nicht immer Gewähr leistet; denn was könnte diese wohl aussagen über die Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und über den Fleiß des Bewerbers, über den bürgerlichen Muth, eine so seltene und nöthige Eigenschaft, vermöge welcher er nur Das thut, was er verträglich mit seinem Eide, für heilsam erkennt, wär' es auch mit Gefahr verbunden.

Die Unterweisung auf manchen Gymnasien und Universitäten ist mehr geeignet, die Köpfe für die Verwaltung zu verwirren, und man kann sich leider nicht verhehlen, daß die ausgezeichnetsten Beamten sich durch sich selbst, durch eigne Beobachtungen und Erfahrungen herangebildet haben. Nicht alle Beamte sind reines Herzens. Mehreren macht es ein großes Vergnügen, sich zu spreizen, Andere lassen sich bestechen, achten auf Empfehlungen von angesehenen Personen, und endlich bemächtigt sich der Partheigeist der Gemüther und drückt die Gehirne zusammen.

Wie sehr die Krankheit der Aemtersucht in den Staaten zunehmen, wo man Aemter für Personen schafft, bei denen die Arbeit Nichts, das Einkommen Alles ist.

In einigen Staaten, in welchen der ausgelernte Soldat nicht wie bei uns, dem bürgerlichen Leben zurückgegeben wird, hat man angefangen, das Militair an den Arbeiten der erwerbenden Klasse Theil nehmen zu lassen, und zwar in der Zeit, wo der Dienst nicht die Kräfte in Anspruch nimmt; wie in Schweden und Rußland die Militair-Kolonieen. Daraus folgt die positive Vermehrung des Staatseinkommens, der Staatskraft, die höhere Achtung der erwerbenden Klasse, — und durch die Spannung und Erweckung einer neuen Thätigkeit auch eine Vermehrung der sittlichen Kraft und der mannigfachsten Ausbildung des gan-

zen Volks, insonderheit des Militairs. Auch dieß ist eine gute Verschmelzung und Ausgleichung aller Rauhheiten und feindseligen Elemente zwischen Nähr- und Wehr-Stand.

In den Zeiten der Verwirrung ist der militairische Muth der erste von Allen, — der Bürgermuth aber ist der, welcher die Ordnung festhält und die Fortschritte der Aufklärung begünstigt. Und jetzt leben wir eben in einer Zeit, deren Symbol das Streben nach Aufklärung ist. Die europäische Welt des 19ten Jahrhunderts ist eine andere, als sie früher war. Die erfinderische Benutzung der Naturkräfte hat in einem Zeitraume von 50 Jahren Ergebnisse herbeigeführt, die für die staatsbürgerliche Stellung der Betriebsamkeitsklasse vom größten Nutzen sein müssen. Der gesellschaftliche Zustand hat sich ganz verändert, und wird in der bevorstehenden Zeit sich noch mehr verändern müssen; denn es lassen sich genau die Veränderungen angeben, welche durch einzelne große Entdeckungen und Erfindungen in der Gestaltung der Gesellschaft bewirkt worden sind.

Die industrielle Klasse wird immer wichtiger; macht die Betriebsamkeit, im ausgedehntesten Sinne genommen, der Hand wie des Geistes, Fortschritte, so wird sich die Welt civilisiren, die Kriege werden seltener, Fürsten und Völker werden immer mehr von der Ueberzeugung durchdrungen, daß jeder Krieg, er mag so glücklich sein wie er will, der Industrie, dem Landbau tiefe Wunden schlägt.

H. Grieben.

Der Prinz von Capua und seine Ansprüche.

Man berichtet kürzlich, der Prinz von Capua habe die Vermittlung des Lord Aberdeen nachgesucht, um mit seinem Bruder, dem König von Neapel, sich auszusöhnen. Diese Angabe ist richtig. Als nach der Septemberrevolution die Königin Marie Christine aus Spanien nach Paris sich zurückzog, eilte der Prinz von Capua, ihr Bruder, der schon damals von seinen Gläubigern hart gedrängt ward, ebenfalls nach Paris aus London, in der Hoffnung, von der Ex-Regentin aus dieser beängstigenden Geldnoth befreit zu werden. Die Königin Marie Christine gewährte ihm zwar einige Unterstützung, aber die Schuldenlast des Prinzen war so bedeutend, daß seine königliche Schwester, dadurch abgeschreckt, nichts weiter für ihn thun wollte, sondern darauf bestand, der Prinz von Capua solle in den Willen des Königs von Neapel sich fügen und auf die Ansprüche der Prinzessin-Vorrechte für Miß Penelope Smith verzichten. Der Prinz von Capua, anstatt diesem wohlgemeinten Rath Gehör zu leihen, wandte sich an mehrere Pariser Rechtsgelehrte, die, mit den Statuten des königlichen Hauses von Neapel wenig vertraut, dem Prinzen ein Gutachten bereiteten, dem zufolge er berechtigt gewesen wäre, den König beider Sicilien nach dem bestehenden gemeinen Civilgesetz vor den neapolitanischen Gerichten zu verklagen, um von Sr. Majestät den unmittelbaren vollen Genuß des vom gemeinsamen Vater Franz dem Prinzen von Capua gemachten Erbtheils zu verlangen. Als Marie Christine vernahm, der Prinz von Capua beharre auf seiner Forderung, wollte sie mit ihm nichts Weiteres zu thun haben, besonders da sie selbst mit dem König von Neapel nicht auf dem besten Fuße steht, und die Reise, die sie damals nach Italien unternahm, ihr gebot, alles zu vermeiden, was den König beider Sicilien noch mehr gegen sie eingenommen hätte. Aus ähnlichen Gründen versagte auch die königliche Familie in Frankreich dem Prinzen von Capua die verlangte Unterstützung. Der Prinz verließ Paris, um nach London, wo die Königin Victoria ihm schon öfters zu Hülfe geeilt war, zurückzukehren. Es scheint jedoch, daß auch der Hof von St. James müde wurde, den Prinzen von Capua mit seiner zahlreichen Familie zu erhalten. Die Gläubiger drohen nun, ihre Rechte durch jedes gesetzliche Mittel geltend zu machen. Dies bewog den Prinzen, an Lord Aberdeen sich zu wenden, und dessen Vermittlung beim neapolitanischen Hofe in Anspruch zu nehmen. Dieser Schritt wird nur, wenn der Prinz für seine Gemahlin und Kinder auf das Recht der Ebenbürtigkeit förmlich verzichtet, wirksam sein. Der hiesige neapolitanische Botschafter besitzt in dieser Beziehung die bestimmtesten Verhaltungsbefehle. Er darf dem Prinzen nur dann Pässe und Reisegelder nach Neapel ausfolgen, wenn dieser die Gültigkeit jenes Reverses, welchen der Prinz in dem Augenblick, als er zum letzten Mal die neapolitanische Grenze überschritt, dem dazu vom König beordeten Kapitain der Gendarmerie unterzeichnet einhändigte, neuerdings wird anerkannt haben. Der König von Neapel, der an seinem Hofe eine Erzherzogin von Oestreich, die Prinzessin von Salerno, und eine Prinzessin von Sardinien, die Gräfin von Syrakus, besitzt, will nicht die Ebenbürtigkeit der Miß Penelope Smith anerkennen, weil sonst diese den eben genannten Prinzessinnen im Rang voranginge.

Vermischtes.

Breslauer Theater. Als die neue Direction unter Hrn. Eugen v. Baerst ihre theatralische Laufbahn hier begann, erklärte Hr. v. Baerst in einem sehr ausführlichen Artikel der Breslauer Zeitung, daß man, so lange er im alten Theater spielen lasse, jedwede Anforderung auf neue Opern zurückhalten müsse; denn die nicht unbeträchtlichen Anschaffungskosten für Dekorationen und Szenerie wären umsonst gemacht. Hr. v. Baerst wies also ganz bestimmt auf das neue Theater hin und alle Hoffnungen des Publikums, die unter der Neumann'schen Interregnum-Direction nichts erhebliches Neues in der Oper gesehen hatten, spannten sich sehnlichst auf die Leistungen der Direction des Hrn. v. Baerst in dem neuen Hause. In 12 Tagen sind es 3 Monate, daß das neue Theater eröffnet ist, und was für neue Opern haben wir gehört, — einige alte Reprisen, aber Neues — Nichts! Ob das so weiter gehen könne, ob das

Publikum länger noch sich die immer wiederkehrende Norma, Lucrezia Borgia und den neu zugerichteten Don Juan anhören wird, bezweifle ich und so glaube ich, daß wenn der Reiz der Neuheit des Theatergebäudes geschwunden, auch wieder recht leere Häuser da sein werden. Und das mit Recht; eine ganze Wintersaison und keine neue Oper! —

„Wo ist Fülleborns Grab?!" Diese Frage, so rührend schön das Andenken eines Verdienstvollen, längst Verblichenen, ehrend und auffrischend, — diese Frage, wiederhole ich, von einem allgemein geachteten, genialen Manne unter uns, bereits vor Jahren, — mit Recht öffentlich — aufgeworfen, wer hat sie beantwortet? — Niemand! — Also Niemand weiß, wo Fülleborns, des edlen Fülleborns Grab ist! — Und doch hat dieser geistreiche Mann durch seine Schriften, in denen neben der liebenswürdigsten Gemüthlichkeit, der gesundeste, glänzendste Witz, der herrlichste erquicklichste Humor lebt, glüht und sprüht, uns so angenehm, ja trefflich unterhalten! — Oder ist's anders? Nein! — noch heute gefällt, ergötzt uns Fülleborn, wird unser Liebling bleiben, lange, lange noch! — Man weiß, was er als gründlicher Gelehrter, als Schulmann war; wie vorzüglich er als solcher gewirkt, unterrichtet, gebildet hat, zum Nutzen und Segen! — Rühmlichst bestätigen dies, und mit Enthusiasmus seiner gedenkend, die noch übrigen Freunde und Genossen seiner Zeit! — Aber Niemand weiß, wo Fülleborns Grab ist! — Wie? — und doch ist sein Name noch immer ein süßer Klang, wird gern gehört und genannt; ja so ist's, und nimmer wird er vergessen werden, Breslau's und des Vaterland's lieblich-schöpferischer, ach leider zu früh verklärter, seltner Genius; der würdig treffliche, — der edle Fülleborn! Niemand weiß, wo seine Asche ruht; aber sein Denkmal, das schönste, wahrlich — er hat sich's selbst gesetzt! Ed. R.

In Paris lebten zwei berühmte Meister auf der Violine, welche es auf diesem Instrumente zur größten Virtuosität gebracht hatten und um den Vorzug rivalisirten. Der eine nannte sich Marin Manais, der andere Forcrois. Beide Violinisten hatten sich, wie es gewöhnlich unter Rivalen zu geschehen pflegt, schon längere Zeit nicht gesehen, als sie zufällig in einem Kaffehause auf dem Boulevard zusammentrafen. „Nun, was giebt es Neues in der Kunst?" fragte Forcrois. — „Das Neueste, was ich weiß," versetzte Marin, „ist, daß ein Deutscher bei mir Unterricht auf der Violine nimmt, der wie ein Engel spielt." — „Alle Wetter!" rief Forcrois, „das ist sonderbar, ich habe ebenfalls einen Deutschen zum Schüler, und der spielt wie ein Satan." — Marin: „Die schwierigsten Passagen sind ihm ein Spielwerk." — „Der Meine beherrscht das Instrument," sagte Forcrois, „wie noch keiner meiner Schüler es beherrschte." — „Seine Töne," fuhr Marin fort, sind rein wie Silber." — „Er hat den fertigsten und gleichsten Triller," entgegnete Forcrois. — „Alle Terzen- und Sextentriller," sprach Marin, „sind in seiner Gewalt." — „Und wie nennt sich Euer Schüler?" fragte Marin. „Sachs," antwortete Forcrois, „und der Eure?" — „Hesse," antwortete Marin. — „Hört Freund," sagte Forcrois, „ich wäre begierig, Euren Hessen zu hören." — „Und ich Euren Sachsen," erwiederte Marin. — „Nun wohl, so bestellen wir uns mit unsern Schülern zusammen." — „Ich bins zufrieden." — „Wann und wo?" — „Meinetwegen morgen." — „Gut, um neun Uhr Vormittags in meiner Wohnung." — „Ich komme mit meinem Hesse." — „Und ich erwarte euch mit meinem Sachs." — Nach dieser Unterredung schieden die beiden Musiker, eilten nach Hause und schrieben in aller Eile ihren Schülern, daß sie sich am nächsten Morgen bei Forcrois, Rue St. Honoré, Etage 1, unverzüglich einfinden möchten. Marin Marais befand sich am nächsten Tage bei Forcrois, als dessen Bedienter Hrn. Sachs anmeldete. Nach ein paar Secunden trat dieser in das Gemach. „Ei willkommen, lieber Sachs!" rief Forcrois. — „Willkommen, Herr Hesse, rief Marin im selben Augenblicke. Der Eintretende verbeugte sich stumm, während sich beide Musiker verwundert anblickten. „Was sagt Ihr?" fragte Forcrois lachend seinen Rivalen, „das ist ja mein Schüler, Herr Sachs!" — „Nicht doch, Herr Forcrois," erwiederte Marin, „es ist Herr Hesse, der meine." — „Alle Wetter!" rief Forcrois, indem er sich zu dem Deutschen wendete, „jetzt lös't Ihr das Räthsel! Seid Ihr Sachs oder Hesse?" — „Beides zugleich, meine verehrten Herren," entgegnete der Deutsche, „ich bin ein Sachse und nenne mich Hesse, und bitte Euch beide um Vergebung, daß ich mich dieser unschuldigen List bediente, um von Eurer beiderseitigen Vortrefflichkeit Nutzen zu ziehen. Da ich befürchten mußte, daß weder Herr Marin noch Herr Forcrois mir Unterricht ertheilen würde, wenn es ihm zu Ohren käme, daß mich auch sein Rival zum Schüler angenommen habe, kam ich auf den, freilich etwas barocken Gedanken, mich bei Herrn Marin Hesse, bei Herrn Forcrois aber Sachs zu nennen. Da nun meine List, welcher gewiß kein unedler Zweck zum Grunde lag, entdeckt ist, kann ich wohl kaum mehr hoffen, von Euch, Herr Marin, oder Euch, Herr Forcrois, einen fernern Unterricht genießen zu dürfen." — „Nicht doch!" erwiederte Marin, „Ihr habt uns beiden Gerechtigkeit widerfahren lassen, und aus diesem Grunde bleibt ihr mein Schüler wie vor." — „Und auch der meinige," ergänzte Forcrois. Und wie sie sagten, so geschah es. Beide Musiker kamen durch dieses Ereigniß in ein vertrauteres Verhältniß zu einander, beide beeiferten sich in der Ausbildung ihres gemeinsamen Schülers, und sahen bald die schönsten Früchte ihres vereinten Strebens in einem Talente erblühen, welches den Ruhm seiner beiden Meister bald durch ganz Deutschland verbreitete

Die Reise des Königs von Preußen nach London hat eine berliner Buchhandlung veranlaßt, ein sehr gut gearbeitetes Bildniß des Königs, das mit entsprechenden Verzierungen und Andeutungen in Bezug auf die Taufe des Prinzen von Wales ausgeschmückt ist, in 1500 Exemplaren nach London zu senden, wo es zu 3 Thalern verkauft werden soll.

Auf einem kürzlich von Indien nach England herübergekommenen Schiffe befanden sich zwei Orang-Outangs, ein Weibchen und ein jüngeres Männchen; nach wenigen Tagen der Reise wurde letzteres krank, und man sah das Weibchen bei ihm wachen, es pflegen und in seinem Schooße säugen. Das Männchen wurde jedoch wieder wohl, beide Thiere waren eine geraume Zeit sehr munter und liefen vergnügt auf dem Deck und dem Takelwerk umher, als plötzlich das Weibchen erkrankte und nach langem Unwohlsein starb, was den jungen Orang-Outang so angriff, daß er sich grämte, wie ein kleines Kind schrie und bald nachher starb.

Zu Dublin verstarb vor einiger Zeit eine reiche katholische Dame, mit Hinterlassung eines Testaments, worin sie mehren kirchlichen Instituten ihrer Confession ansehnliche Legate, und — im Falle ihr Sohn ohne Nachkommenschaft ableben sollte — dem Erzbischof von Dublin die Summe von 10,000 Pfd. St. vermachte. Offenbar meinte sie den Erzbischof ihres eigenen Glaubens; indessen wird jetzt, nachdem der Sohn unbeerbt gestorben, von der Commission für fromme Vermächtnisse das Legat für den protestantischen Erzbischof in Anspruch genommen, da das Gesetz keinen andern anerkenne.

Im südlichen Frankreich war unlängst die Kälte so heftig, daß mehre Galeerensclaven im Bagno von Toulon während der Arbeit erfroren sind. Wäre in diesem Winter bei uns nicht möglich.

Herr Jarvis aus Holland, ein Tänzer, der gegenwärtig in Petersburg lebt und Tanzlectionen giebt, kündigt an, daß er einen Ball im Schnee geben werde. Er will hierzu den ersten Schnee benutzen, der in Kurzem fallen werde. Bei diesem Balle mache er sich anheischig, mit jedem Cavalier oder jeder Dame zu wetten, daß er ihre Namen und die ihrer Angehörigen buchstäblich und gut leserlich nach dem Tacte der Musik in den Schnee hineintanzen werde, ohne das bereits calligraphisch Getanzte durch nachfolgende Schritte zu verderben. Auf was werden die Menschen nicht noch alles fallen.

Die „Leipziger Zeitung" enthält folgendes, wenigstens nicht ungereimtes Heirathsgesuch:

„Ich suche eine Frau, die zwanzig Jahre alt,
Von Sitten rein, gesund und lieblich von Gestalt,
Der nebenbei ein Gut, das reiche Zinsen trägt,
Ein Herz — das lieben kann — gluthwarm im Busen schlägt. —
Wer aber bist denn Du, so hör' ich fragen, wie? —
I nun — noch lange nicht die schlechteste Parthie,
Und wer den Muth besitzt, mir selbst ins Aug' zu schaun,
Kann auf Verschwiegenheit von ganzer Seele baun.
Nun noch zuletzt: Der Weg, ich hoffe doch des Glücks
Ist Meißen, poste restande, Adresse X + X."

Ich bitte bei wöchentlicher Zahlung an die betreffenden Colporteure nur 1 Sgr. 6 Pf. und bei vierteljährlichem und monatlichem Abonnement nur gegen meine gedruckte Quittung Zahlung zu leisten.

Allgemeiner Anzeiger.

Sehenswürdigkeiten.

Theater: Dienstag, den 1. Februar: „Donna Diana," Lustspiel in 5 Akten von West.
Wintergarten. Den 2. Februar „Subscriptions-Concert," Entree 10 Sgr.
Monhauptscher Blumengarten. Mittwoch, den 2. Conzert. Entree 2½ Sgr.
Königliche und Universitäts-Bibliothek: Sandstraße Nr. 4. Montag, Mitwoch, Donnerstag und Sonnabend Lesestunden von 2—4 Uhr (freier Eintritt zur Benutzung.)
Bildergallerie: (Magdalenäische) täglich, nach vorheriger Meldung bei Herrn Professor Felder, Tannengasse Nr. 3.
Zoologisches Museum: jeden Montag von 11—12 Uhr unentgeldlich zu sehen. Hr. Inspektor Rotermund, Universitäts-Gebäude, 3 Treppen, Zimmer Nr. 16, ertheilt Sonnabends von 8—12 Uhr die Billets.
⁂ Einheimischen und Fremden geben die beste Auskunft über die Sehenswürdigkeiten Breslau's. Breslau und seine Umgebungen von Vogt und einem Plane von Krone. Preis 10 Sgr. Ferner: Plan von Breslau von Studt und Jäger. Preis illumin. 25 Sgr. Zu haben bei J. U. Kern, Elisabethstr. Nr. 4.

Auktion.

Am 4. k. Mts. Vorm. 9 Uhr und Nachm. 2 Uhr soll in Nr. 56 Altbüßerstraße, der Nachlaß der verwittwet verstorbenen Rentmeister **Krause**, bestehend in Zinn, Kupfer, Betten, Leinenzeug, Kleidungsstücken, Meubles und Hausgeräthe, öffentlich versteigert werden.

Breslau, den 30. Jan. 1842.

Mannig, Auktions-Kommissarius.

Eingesottene
Gebirgs-Preißelbeeren
sind stets in bester Güte, in kleinen Tönnchen, als auch ausgewogen, zu haben in der Handlung

Christ. Gunske,
Nikolaistr. Nr. 33.

Von dem kürzlich erhaltenen großen Transport frisch geschossener, starker, feister
Feldhaasen
verkaufe ich noch gespickt das Stück 12 Sgr.

Lorenz,
Wildhändler, Fischmarkt Nr. 2, im Keller.

Zur **Fastnacht**, Dienstag und Mittwoch, den 1. und 2. Februar, ladet ganz ergebenst ein:
Siebeneicher,
Gastwirth in Lilienthal.

Auktion.

Am 3ten k. M., Nachmittag 2 Uhr sollen im Auktions-Gelasse, Breitestraße Nr. 42,
eine Parthie Cigarren
öffentlich versteigert werden.

Breslau, den 30. Januar 1842,

Mannig, Aukt.-Kommiss.

Zu vermiethen und Term. Ostern zu beziehen:
Sandstraße Nr. 12, Promenaden-Seite vier Zimmer und Zubehör, Stallung und Wagen-Remise, Albrechtsstraße Nr. 8 ein offenes Gewölbe.

Inserate werden täglich bis 6 Uhr Abends angenommen.

Redaktion: M. Bauschke. Verlag und Druck von Leopold Freund.